

Agnieszka
Godfrejów-
Tarnogórska

Zur Entwicklung der Frauen- ordination in der Evangelisch- Augsburgischen Kirche in Polen

Zahlreich waren die Stationen des geistlichen Dienstes der Frauen in Polen bis zur Ordination: Studentin, Seelsorgerin, Kandidatin, Katechetin, Diakonisse, Missionarin, Magistra, Diakonin, schließlich Pfarrerin.

Am Samstag, dem 7. Mai 2022, fand in der Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit in Warszawa/Warschau der Ordinationsgottesdienst für neun Diakoninnen der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen statt. Zum Dienst am Wort Gottes und an den Sakramenten wurden ordiniert: Pfarrerin *Halina Radacz*, Pfarrerin *Małgorzata Gas*, Pfarrerin *Karina Chwastek-Kamieniorz*, Pfarrerin *Beata Janota*, Pfarrerin *Katarzyna Kowalska*, Pfarrerin *Wiktoria Matloch*, Pfarrerin *Katarzyna Rudkowska*, Pfarrerin *Izabela Sikora*, Pfarrerin *Marta Zachraj-Mikołajczyk*.

Die Zeremonie war die erste Ordination nach dem Beschluss der Kirchensynode vom 16. Oktober 2021 zur Änderung des internen Grundgesetzes, die es Frauen in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen ermöglicht, Pfarrerrinnen zu werden.

Pfarrerin Halina Radacz predigte nach der Ordination auf der Grundlage des Textes aus Matthäus 20,24–28 über die Bedeutung des Dienstes. Sie erinnerte an das Verständnis von Bedeutung und Wichtigkeit im Reich Gottes, auf das Jesus Christus hinwies. Er löste eine Revolution im Denken der Jünger aus, denn das Wort Diener („*diakonia*“) wurde bis dahin mit Tätigkeiten in Verbindung gebracht, die Sklaven oder Frauen ausführten. Jesus rief sie auf, Diener zu sein, und nannte sich selbst einen Diener: „Jesus verändert die Bedeutung des Wortes Diener. *Diakonia* wird zur Ehre der Christusunachfolger, sie wird zum Kennzeichen der Berufung Christi.“ Pfarrerin Radacz warf auch die Frage auf, was Dienst heute im Christentum bedeutet, wie das Wort in verschiedenen Fällen verwendet wird. Sie erinnerte die Zuhörer da-



Das offizielle Gruppenbild mit den neun frisch ordinierten Pfarrnerinnen

ran, dass Christus dem Dienen seinen Sinn gegeben habe: „Unsere freudige Verkündigung, dass Christus uns durch das Kreuz mit Gott versöhnt und dass er uns durch seine Auferstehung das Leben geschenkt hat, ist aus seinem Dienst geboren. Zu diesem Dienst ruft er uns heute auf, auf Gottes Wort und die Bedürfnisse der Menschen, denen wir auf unserem Weg begegnen, zu hören und ein Leben des Hörens und Handelns zu führen.“ „Die Welt wird immer noch vom Gesetz der Faust regiert,“ – fügte sie hinzu – „aber so soll es bei euch nicht sein. Das Gesetz der Liebe, des gegenseitigen Dienstes und der gegenseitigen Achtung soll zwischen den Jüngern und Jüngerinnen Christi herrschen. Heute gehen wir als Kirche einen weiteren Schritt auf diesem Weg. Wir wollen über die Liebe sprechen und sie bezeugen. Wir wollen über die Gleichheit aller sprechen und zeigen, dass sie möglich ist. Wir wollen gegenseitigen Respekt lehren und zeigen, wie man ihn erreicht.“¹

Die Diskussion über die Ordination von Frauen zum Pfarramt wird in der polnischen Kirche seit mehr als siebzig Jahren geführt. Frauen waren und sind seit mindestens einem Jahrhundert in der Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen als Lehrerinnen, Katechetinnen und Diakoninnen aktiv, aber die Formen ihres Engagements haben sich verändert, und die Möglichkeiten der Arbeit in der Kirche haben sich erweitert. Das ist nicht verwunderlich, denn die Reformation und ihre Forderungen – allgemeines Priestertum der Getauften

¹ Vgl. im Anschluss die Dokumentation der Predigt von Halina Radacz.

und breiter Zugang zur Bildung unabhängig vom Geschlecht – setzten einen Veränderungsprozess in Gang, der sich auch auf die Wahrnehmung der Rolle der Frau auswirkte. Sie trugen zu fast 500 Jahren Frauenarbeit bei, die sowohl im pädagogischen wie auch im theologischen Bereich stattfand.

In den 1920er Jahren eröffnete sich für Frauen in Polen die Möglichkeit, evangelische Theologie an der Universität Warschau zu studieren. Zu den ersten Absolventinnen der Evangelisch-Theologischen Fakultät gehörte *Cecylia Gerwin* (1906–1943), die ältere Schwester des späteren Pfarrers von Jaworze und Cieszyn, Pfarrer Artur Gerwin. Nach Abschluss des Theologiestudiums im Jahr 1934 erhielt sie den Titel eine Kandidatin der Theologie und arbeitete in der Warschauer Gemeinde als Katechetin. Sie starb während des Zweiten Weltkriegs im Alter von 37 Jahren an den Folgen einer schweren Krankheit (Multiple Sklerose). 1938 schloss *Irena Goller* (1913–2011, verheiratete *Heintze*) ihr Theologiestudium ab und bestand das Erste Konsistoriumsexamen („pro venia concionandi“). Sie war es, die nur vier Tage nach dem Examen am 9. Oktober 1938 bei der Ordination von acht Pfarrern von Bischof Juliusz Bursche den Segen zum Dienst in der Kirche erhielt. Gleichzeitig wurde sie mit der Katechetentätigkeit in Regelschulen und der Jugendpastoral betraut und arbeitete in diesem Bereich mit Pfarrer Tadeusz Wojak, dem nationalen Jugendseelsorger, zusammen. Der Krieg hinderte sie daran, ihre Arbeit fortzusetzen.

Am Rande der Geschichte des Zugangs von Frauen zur theologischen Ausbildung vor dem Zweiten Weltkrieg ist zu erwähnen, dass Frauen in der lutherischen Kirche in Polen zur gleichen Zeit kein Wahlrecht hatten, das ihnen erst 1937 zugestanden wurde. Das bedeutete oft, dass Frauen, sofern sie finanziell dazu in der Lage waren, zwar ihre Beiträge zahlten, aber entweder nicht in den Kirchengemeinderäten vertreten waren oder nur sporadisch und als Beobachterinnen daran teilnahmen. Trotz der Einschränkung des passiven und aktiven Wahlrechts waren die Frauen in den Kirchengemeinden aktiv, was sich unter anderem in diakonischen Tätigkeiten und der Gründung von Kreisen und sogar Vereinen äußerte. Bei diesen Frauenorganisationen gingen die Praxis und der Wunsch zu handeln den Gesetzesänderungen voraus.

Die Nachkriegszeit war eine schwierige Zeit für die Kirche in Polen: dezimierte Gemeinden, zerstörte Kirchen, fehlende seelsorgerliche Betreuung. Die bereits erwähnte *Irena Goller/Heintze* entschied sich für den Dienst in den Masuren. Im Jahr 1947 übernahm sie im Auftrag von Bischof Jan Szeruda die seelsorgerliche Betreuung von Gemeindemitgliedern aus Biesal, Dłużniewo, Manki und vielen umliegenden Dörfern. Sie unterrichtete Religion in sieben Katechismus-Punkten, bereitete die Konfirmation vor und arbeitete mit Jugendlichen. Sie leitete auch Gottesdienste, Taufen und Beerdigungen

und organisierte Hilfsaktionen für die Masurier. Dank ihres Engagements wurden die Kirchen in Ordnung gebracht und ausgestattet, und die Gläubigen konnten auch bei der Erledigung von Amtsgeschäften auf ihre Hilfe zählen. Aufgrund gesundheitlicher Probleme kehrte sie nach einem Jahr intensiver Arbeit nach Warschau zurück, um in ihren späteren Jahren im Büro des Konsistoriums zu arbeiten. Danach war sie Direktorin des Zwiastun-Verlags und Chefredakteurin der Zeitschrift „Zwiastun Ewangelicki“.

Das Engagement der Frauen im Nachkriegspolen war vielfältig, auch wenn es manchmal unbemerkt oder wenig bekannt war. Nicht zu vergessen sind jedoch die Diakonissen, unter denen es auch solche gab, die den Dienst von Evangelistinnen ausübten. Schwester *Jadwiga Kunert* (1907–1970) war eine prominente Persönlichkeit und in weiten Kreisen bekannt, vor allem in Cieszyn (Teschen) in Schlesien. An dem Tag, an dem sie zur Diakonin geweiht wurde, hörte sie die Worte, die ihr Amt weitgehend prägten: „Durch das Blut Jesu haben wir Eingang in den Tempel auf einem neuen und lebendigen Weg“ (Hebräer 10,19–20). Die Arbeit als Diakonisse und die Missions- und Evangelisierungsarbeit wurden ihr Weg. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg, nachdem sie in Warschau in den Diakonat „Tabita“ eingetreten war, arbeitete sie in einem Krankenhaus, unterrichtete an einer zwischenkirchlichen Bibelschule, hielt u. a. Vorträge über das Alte und Neue Testament und leitete gelegentlich Gottesdienste. Während des Krieges war sie Krankenschwester und Sanitäterin. Nach dem Ende der Kriegswirren arbeitete sie zunächst in Kalisz und ließ sich dann ab September 1945 in Dzięgielów nieder, wo sie die Leitung des Noviziats des Diakonats „Eben-Ezer“ übernahm. Als Missionsschwester besuchte sie viele Pfarreien, in denen sie Bibelstunden, Evangelisationen, Treffen für Frauen, Gebets- und Jugendgruppen leitete. Pfarrer Thomas Bruell beschrieb sie wie folgt: „Viele von uns erinnern sich an Schwester Jadwiga als unsere geistliche Mutter, der wir nicht nur unser Wissen über Jesus Christus verdanken, sondern auch viele wertvolle Ratschläge, Anleitung und Hilfe bei unserer Arbeit für den Herrn. Was war das Geheimnis der Kraft ihrer evangelisierenden Reden? In der Tatsache, dass für sie gebetet wurde und ihr Dienst von der klaren Richtung des Heiligen Geistes geleitet wurde.“ Das Wirken von Schwester Jadwiga hat sichtbare Spuren in der Geschichte der evangelischen Nachkriegszeit hinterlassen. Gemeinsam mit Pfr. Alfred Jagucki, Pfr. Karol Kotula und Pfr. Tadeusz Wojak initiierte sie 1950 evangelistische Treffen in Miechowice (Miechowitz), die seit 1957 als Evangelisationswochen in Dzięgielów (Dzingilau) durchgeführt werden.

Frauen, die in verschiedenen Kreisen aktiv waren, übernahmen das Lehramt und waren in der Kirche keineswegs schweigend. Eine breitere Diskussion über die Ordination von Frauen zum Pfarramt erschien bereits 1952–

1953 im „Stražnica Ewangeliczna“ (dem „Evangelischen Wachturm“). Fast zur gleichen Zeit wurde das Thema von den Kirchen in der Tschechischen Republik und in der Slowakei erwogen. Es ist bemerkenswert, dass diese Länder mit ihren positiven Entscheidungen zur Frauenordination den meisten evangelischen Landeskirchen in Deutschland oder Skandinavien voraus waren. Die Schlesische Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses hat 1948 die Ordination von Frauen beschlossen (die erste Ordination fand 1953 statt), und die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Slowakei ordiniert seit 1951 Frauen zu Pfarrerinnen. Auch in der Tschechischen Brüderkirche fanden Diskussionen statt, bei denen festgestellt wurde, dass „die Kirche kein biblisches Argument hat, um Frauen die Ordination zu verweigern. Wenn die Kirche einer Frau nicht verbieten kann, das Wort zu verkünden, kann sie ihr auch nicht das Recht vorenthalten, die Sakramente zu leiten. [...] Heute hat sich die Einschätzung der Stellung der Frau in der Welt geändert. Die Ansichten darüber, was einer Frau ‚ansteht‘ oder ‚nicht ansteht‘, haben sich geändert. Heute kann die Kirche nicht mehr argumentieren, dass der Dienst von Frauen in der Kirche bei den Gläubigen einen ‚Skandal‘ hervorrufen könnte. Im Gegenteil, die Beteiligung von Frauen kann für die Arbeit der Kirche in bestimmten Fällen und Situationen notwendig und wünschenswert sein.“

Die nächsten Diskussionen über die Ordination in Polen fanden auf den Kirchensynoden 1957–1958 statt. In den 1960er Jahren wurde auch die Frage der Beschäftigung von Absolventinnen der Christlichen Theologischen Akademie in der kirchlichen Arbeit und die Definition ihrer Stellung behandelt. Der „Kalendarz Ewangelicki“ (der „Evangelische Kalender“) nahm dies 1964 zur Kenntnis und erinnerte an die Argumente für und gegen die Ordination von Frauen: „Es gibt Befürworterinnen und Befürworter der Frauenordination; sie stützen sich auf die Tatsache der völligen Gleichstellung der Frau mit dem Mann in allen Lebensbereichen und auf das Beispiel lutherischer Kirchen im Ausland, in denen Frauen ordiniert werden und sogar Pfarrstellen übernehmen. Die Gegner der Frauenordination berufen sich auf die Tradition der frühen Kirche, auf die Tatsache, dass nur Männer Apostel waren, und betonen gleichzeitig bestimmte objektive Hindernisse für die Ausübung des pastoralen Amtes durch Frauen.“

Als der Oberste Rat der Evangelischen Kirche in der Volksrepublik Polen schließlich erkannte, dass es in der Polnischen Evangelischen Kirche eine ausreichende Zahl männlicher Pfarrer gab und er interne Unruhen befürchtete, bereitete er eine Zwischenlösung vor: Am 27. Januar 1963 beschloss er (unter Bezugnahme auf den Beschluss der Kirchensynode vom 24. Februar 1958), dass Theologiestudentinnen, die die Erste Konsistorialprüfung bestanden ha-

ben, berechtigt sind, sich um die Einführung in das kirchliche Lehramt zu bewerben. „Das kirchliche Lehramt berechtigt sie, im Auftrag der Kirche den kirchlichen Unterricht der Kinder in Klassen oder Sonntagsschulen zu leiten, Bibelstunden und Gottesdienste ohne Liturgie zu feiern, Frauen- und Jugendpastoral zu betreiben, Kranke und Alte zu besuchen“ („Zwiastun Ewangelicki“ 5/1963). Außerdem wurde der Vorschlag für ein Formblatt für die Vorstellung von Kandidatinnen angenommen. Die feierliche Einführung von vier Magisterinnen der Evangelischen Theologie in das kirchliche Lehramt („Examen pro venia concionandi“ am 23. Oktober 1963) – *Janina Kiszka-Bruell, Helena Gajdacz, Emilia Grochal* und *Krzyszyna Frank-Smołęńska* – fand am 15. Dezember 1963 in Wisła (Weichsel) statt. Die Einführungszeremonie wurde vom Diözesanbischof von Cieszyn, Pfarrer Adam Wegert, vollzogen, assistiert von Kirchenratsmitglied Robert Fiszkal, Pfarrer Adolf Frank und Pfarrer Alfred Jagucki. In seiner Predigt betonte der Diözesanbischof: „Der Schöpfer hat die Frauen mit vielen Eigenschaften ausgestattet, mit denen sie den Männern überlegen sind, z. B. mit einer größeren Tiefe des religiösen Gefühls, einer besseren, man könnte sagen, mütterlichen Fähigkeit, die Herzen der Kinder und Jugendlichen zu erreichen. Warum sollte die Kirche in den Schwierigkeiten, denen sie begegnet, nicht ihre Hilfe im Dienst für den Herrn in Anspruch nehmen?“ („Zwiastun Ewangelicki“ 3/1964).

In den folgenden dreißig Jahren wurde die Praxis der Einführung in das kirchliche Lehramt fortgesetzt, und es wurden etwa zwanzig Frauen mit theologischer Ausbildung in das Amt eingeführt. Die aufgenommenen Frauen haben in Kirchengemeinden im ganzen Land Gottesdienste gefeiert, mit Jugendlichen und Kindern gearbeitet und waren als Seelsorgerinnen und diakonische Mitarbeiterinnen tätig.

In den 1990er Jahren wurde die Frage der Frauenordination im Rahmen der Arbeiten am neuen Kirchengesetz erneut aufgegriffen. Auf der 5. Session der Neunten Kirchensynode in Warschau (9.–10. April 1994) wurde ein Antrag angenommen, dass eine theologische Kommission die offizielle Position der Kirche zur Frauenordination erarbeiten soll. Ein Jahr später (28.–30. April 1995) legte die Theologische Kommission eine Studie zum Thema „Die Frau im Dienst des Wortes Gottes“ vor, in der sie unter anderem feststellte, dass die Frage der Ordination von Frauen einer breiteren Diskussion bedarf. Während der gleichen Sitzung legte die Synodale Frauenkommission der Kirchensynode eine Entschließung zur Ordination von Frauen vor, in der sie betonte, dass „[...] Frauen, die die Christliche Theologische Akademie absolviert haben und in den Gemeinden arbeiten, oft unter schwierigen Bedingungen, die gleiche Arbeit leisten wie ihre Pfarrerkollegen“. Letztendlich wurde eine Abstimmung über den Vorschlag als verfrüht und unmöglich erachtet.

Im Hintergrund der Diskussionen während der Synoden standen die Erfahrungen von Gemeinden, in denen Frauen bereits im pastoralen und katechetischen Dienst tätig waren. Eine positive Frucht dieser Arbeit war zum Beispiel der Antrag der Gemeindeversammlung der Evangelisch-Augsburgischen Kirchengemeinde Szczecin (Stettin) vom 15. Oktober 1995 an die Kirchensynode, der eine Änderung des § 8 Punkt 1 des Grundgesetzes forderte und damit nicht nur Männern, sondern auch Frauen die Ordination zum Pfarrer zu ermöglichen. Die Anfrage blieb unbeantwortet.

Auf den folgenden Synoden zwischen 1997 und 2000 wurde das Thema mehrfach aufgegriffen, aber die am 28. November 1999 verabschiedete Pragmatik des Amtes enthielt keine kategorische Lösung. Stattdessen wurde festgelegt, dass „die Kirche ein kirchliches Amt mit drei genannten Ämtern anerkennt: Bischof – ‚episkopos‘, Presbyter (Pfarrer) – ‚presbyteros‘, Diakon – ‚diakonos‘“ (§ 6, Punkt 2), und sowohl Männer als auch Frauen zum Dienst des Diakons berufen werden können. Gemäß dieser Bestimmung ordinierte die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen Frauen zu Geistlichen, allerdings nur für den Dienst der Diakonin. In der Pragmatik des Amtes heißt es weiter, dass „die vorherige Einführung in das kirchliche Lehramt gesetzlich der Diakonenordination gleichgestellt ist“ (§ 36, Abs. 4). Das bedeutet, dass die Frauenordination in Polen seit 1963 praktiziert wird, während die erste Diakonin, die vor fast achtzig Jahren eingeseget wurde, Irena Heintze, geb. Goller, war.

Die in der Pragmatik des Amtes eingeführten Änderungen beeinflussten schließlich die Form des Grundgesetzes der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen. Nach Inkrafttreten des Gesetzes wurden im Jahr 2000 vier Frauen mit theologischer Ausbildung zu Geistlichen im Amt der Diakonin ordiniert, aber bereits ein Jahr später wurden weitere Ordinationen eingestellt.

Im Jahr 2007 hat das 16. Lutherische Frauenforum auf Wunsch von Bischof Janusz Jagucki das Thema des Für und Wider der Frauenordination aufgegriffen und mit einem Bibelzitat unterlegt: „Es gibt [...] weder Mann noch Frau; denn ihr seid alle eins in Christus“ (Galater 3,28). Das Abschlussdokument enthielt zwei wichtige Schlussfolgerungen: „1) Das Forum fordert eine Stellungnahme der Kirche zur Ordination von Frauen. 2. spricht es sich dafür aus, das Kirchenrecht so zu ändern, dass die Ordination möglich ist.“ Auf der Tagung der XII. Kirchensynode in Warschau wurde ein Antrag zur Diskussion des Themas eingebracht: Die Ordination von Frauen in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in der Republik Polen.

Im Oktober 2008 hat die Synodale Kommission für Theologie und Bekenntnis die Frage der Ordination von Frauen zum Pfarramt geklärt. In einer auf der Synodentagung am 18. Oktober 2008 in Bielsko-Biała (Bielitz-

Biala) verabschiedeten EntschlieÙung heiÙt es, dass trotz der bestehenden „geschlechtsspezifischen Beschränkungen für das Pfarramt, die sozialer, kultureller, kirchenrechtlicher oder kirchlich-sozialer Natur sind [...] aus theologischer Sicht die Möglichkeit der Ordination von Frauen in das Pfarramt zugelassen werden sollte“.

Es schien, als würde die vorgelegte Stellungnahme der Synodenkommission für Theologie und Bekenntnis den Weg für die Frauenordination in Polen ebnen. Dies ist jedoch nicht geschehen. Die Kirchensynode hat auf der 8. Tagung der XII. Synode am 16. Oktober 2010 in Bielsko-Biała gegen die Frauenordination als Pfarrerin gestimmt. In geheimer Abstimmung stimmten 33 Mitglieder der Kirchensynode mit „Nein“ und 20 mit „Ja“, bei sieben Stimmenthaltungen. Der Beschluss der Kirchensynode hatte keine Auswirkungen auf. Nach dem Grundgesetz bestand und besteht die Möglichkeit der Ordination von Frauen in den Dienst der Diakonin. Ein wichtiges Ereignis in dieser Hinsicht war die Ordination von *Izabela Sikora* zur evangelischen Diakonin, die am 11. Mai 2013 stattgefunden hat. Die Ordination wurde von Bischof Jerzy Samiec vorgenommen, die Assistenten waren Pfarrer Karol Baumann und Pfarrer Slawomir Sikora.

Die Klärung der Ordination von Frauen zum Pfarramt wurde vom Leitenden Bischof Jerzy Samiec in seiner Vision für die Entwicklung der Kirche im Zeitraum 2014–2020 vorgeschlagen. In seiner Ansprache auf der 5. Tagung der XIII. Kirchensynode sagte er, dass eine der Aufgaben, vor denen die Kirche in naher Zukunft steht, die Frage der Frauenordination sei: „Wir brauchen eine fundierte theologische Diskussion, in der sowohl Argumente gegen als auch für die Ordination genannt werden. Ich glaube, dass die Synode, wenn sie über die Ordination oder nicht entscheidet, alle Argumente und theologischen Positionen kennen sollte.“ Um mehr über die Erfahrungen mit der Einführung der Frauenordination zu erfahren, wurde eine Umfrage in Kirchen durchgeführt, die die Frauenordination praktizieren. Die Umfrage enthielt offene Fragen, es handelte sich nicht um ein Auswahlformular. Die Fragen betrafen theologische Themen, die praktischen Aspekte der Einführung der Frauenordination, die Erfahrungen damit und die rechtlichen Bestimmungen.

Am 2. April 2016 brachte Bischof Samiec einen Antrag auf Gesetzesänderung zur Einführung der Frauenordination in die Kirchensynode ein. Bei der Abstimmung stimmte die Mehrheit der Mitglieder der Kirchensynode erstmals für die Ordination von Frauen: 38 stimmten für die Frauenordination, 26 stimmten gegen sie und vier enthielten sich der Stimme. Gemäß dem Verfahren ist für die Annahme eines Antrags auf Änderung des internen Grundgesetzes eine Zweidrittelmehrheit erforderlich. Damit der Antrag angenommen werden konnte, fehlten acht Stimmen. Im selben Jahr verabschie-

dete die Synode einen Beschluss, der die Diakoninnen und Diakone ermächtigte, das Sakrament des Abendmahls zu leiten.

Wiederum auf Vorschlag der Synodalen Frauenkommission stimmte die Synode der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen am 16. Oktober 2021 in geheimer Abstimmung für die Ordination von Frauen zum Pfarramt. Der Antrag wurde mit 45 Ja-Stimmen, 13 Nein-Stimmen und einer Enthaltung angenommen.

Im Laufe der jahrelangen Diskussionen über die Ordination von Frauen wurden verschiedene Änderungen vorgenommen, die zunächst eine Anpassung des Gesetzes und die Einführung der kirchlichen Lehre in das Amt und dann die Ordination als Diakonin vorsahen. Der Prozess verlief langsam und resultierte aus den besonderen Bedingungen der polnischen evangelischen Kirche. Trotz der prekären Situation nahmen Frauen ein Theologiestudium auf und entschieden sich für den Dienst in der Kirche als Diakoninnen und Laien. Es gab auch solche, die nicht länger warten wollten und in andere Länder gingen, um sich dort zu Pfarrerinnen ordinieren zu lassen oder ihre Berufung auf eine andere Art und Weise, in einem ganz anderen Berufsfeld, auszuüben.

In seiner Ordinationsrede bezog sich Bischof Samiec auf den Text aus dem Buch Prediger von Salomo: „Alles hat seine Zeit und jede Sache unter dem Himmel hat ihre Zeit“ (Prediger 3,1). Er erinnerte daran, dass Frauen nach Abschluss ihres Theologiestudiums und ihrer Ausbildung noch nicht die Möglichkeit hatten, als Pfarrerinnen zu dienen, weil die Kirche nicht erkannt hatte, dass Christus unabhängig vom Geschlecht beruft. Dennoch haben sie sich für den Dienst entschieden, auch wenn es für sie schwierig war, einen Arbeitsplatz zu finden, oder sie haben ihren Platz an einem anderen Ort gesucht.

Der Leitende Bischof der Kirche gab zu, dass er nicht wisse, warum dies geschehe: „Vielleicht lag es daran, dass wir oft sagten, dass eine Frau in der Kirche schweigen sollte. Weil wir uns für überlegen hielten; für diejenigen, die führen können, weil wir Männer sind.“

In seiner Ansprache an die Ordinierten betonte er, dass ihre Ordination als Pfarrerinnen nicht als Erfolg zu sehen sei, sondern als Gelegenheit zu verstehen, dass Gott neun Frauen in den Dienst ruft, um das Evangelium nach besten Kräften zu verkünden: „Die Ordination kann und soll kein Selbstzweck sein, sondern ist ein Tor, das Möglichkeiten eröffnet, Dinge anders zu machen, ich sage nicht voll, denn Ihr Engagement war schon immer voll.“²

2 Die Predigt wird im Anschluss dokumentiert.

Das Wort des Leitenden Bischofs Jerzy Samiec

„Alles hat seine Zeit, und alles, was unter dem Himmel geschieht, hat seine Stunde“ (Prediger 3,1).

Liebe Schwestern,

auf der Grundlage dieses Textes habe ich kürzlich hier auf der Synode unserer Kirche eine Predigt gehalten. Damals habe ich zwölf Verse zitiert. Heute nur einen – „Alles hat seine Zeit“.

Sie alle sind bereits zur Diakonin geweiht worden – jede von Ihnen ist einen anderen Weg gegangen – länger oder kürzer –, aber anders als Ihre männlichen Mitstudenten.

Diese haben oft selbst entschieden, ob sie geweiht werden wollen, und wenn sie die grundlegenden Kriterien erfüllten, stand ihnen der Weg offen. Sie dagegen standen oft vor verschlossenen Türen. Lag es daran, dass Sie im Studium nicht gut waren? Nein!

Es liegt daran, dass die Kirche nicht erkannt hat, dass Christus unabhängig vom Geschlecht beruft. Die Zeiten haben sich geändert, es hat neue Etappen gegeben. Ich erinnere mich, dass ich noch vor elf Jahren keine Arbeitsstelle für Frauen finden konnte, die ihr Studium abgeschlossen hatten. Heute gibt es viele Gemeinden, die gerne weibliche Diakone und, da bin ich mir sicher, auch Pfarrerrinnen aufnehmen würden. Sie haben sich davon überzeugen lassen, indem sie die Früchte Ihres Dienstes erlebt und gesehen haben.

„Alles hat seine Zeit.“

Die Frage ist: Warum? Sie wird immer wieder häufig gestellt. Wir fragen sie, wenn wir sie nicht verstehen. Wir stellen sie, wenn wir das Gefühl haben, dass uns etwas Schlimmes oder Ungerechtes widerfährt. Sie wird oft von denen gestellt, die sich benachteiligt fühlen. Ich weiß nicht, ob Sie sich diese Frage auch schon gestellt haben.

In meinem Studienjahr gab es drei Frauen, die studierten. Während für mich klar war, dass ich nach meinem Abschluss ordiniert werden würde, standen sie ohne Arbeit da. Ich weiß noch, wie überrascht ich war, als eine Freundin von mir, mit der wir früher viele Jugendfreizeiten zusammen leiteten, nach ihrem Abschluss in den Beruf zurückkehren musste, den sie zuvor gelernt hatte. Irgendetwas stimmte da nicht. Warum nur?

Warum hat die Kirche ihr herausragendes Talent, ihre Ausbildung, ihre Vorbereitung aufgegeben? Weil ... Weil ... Ich weiß nicht genau, warum. Vielleicht, weil wir oft sagten, dass eine Frau in der Kirche schweigen sollte. Weil wir uns selbst für besser hielten als diejenigen, die führen können, weil wir Männer sind. Aber als wir mit den jungen Leuten zusammengearbeitet ha-

ben, hat meine Freundin hervorragend gearbeitet und die jungen Leute hören ihr gerne zu.

„Es gibt für alles eine Zeit.“

Heute ist die Zeit eurer Ordination zu Presbytern – zu Pfarrern. Vielleicht werden Sie sagen: Wir haben endlich erreicht, wofür wir jahrelang gekämpft haben. Ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht übel – aber es ist Zeitverschwendung, so zu denken. Denken Sie lieber daran, dass dies die Zeit ist, die Gott unserer Kirche für diese Ordination bestimmt hat.

Und er schickt Sie in dieses Amt, nicht um zu denken, dass Sie erreicht haben, was Sie sich vorgenommen haben, sondern um sein Evangelium nach besten Kräften zu verkünden. Nutzen Sie Ihre Fähigkeiten, Ihr Wissen, Ihre Fertigkeiten und Ihre Sensibilität. Die Ordination kann und soll kein Selbstzweck sein, sondern ein Tor, das Möglichkeiten für andere Handlungen eröffnet, und ich meine nicht umfassender, denn Ihr Engagement war schon immer umfassend.

Denken Sie daran, dass Sie berufen sind, Christus und seinem Volk zu dienen.

„Es gibt für alles eine Zeit.“

„Ich hätte nie gedacht, dass ein Pastor meine Beine verbinden würde.“

Predigt von Pfarrerin Halina Radacz im Ordinationsgottesdienst am 7. Mai 2022 in Warschau

„Als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über die beiden Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: ‚Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele‘“ (Matthäus 20,24–28).

Seit Jahrhunderten wird unsere Welt von Gewalt beherrscht, von dem Wunsch zu dominieren und über andere zu herrschen. Wir kämpfen um unsere Position am Arbeitsplatz, zu Hause, in unseren sozialen Kreisen. Wir wollen jemand sein. Dieser Machthunger hat zu dem dramatischen Krieg an unserer Ostgrenze und zu jedem anderen Krieg in der Welt geführt, den es gegeben hat und, wie ich fürchte, auch geben wird. Krieg ist das abscheulichste menschliche Wort. Der Krieg in der Ukraine und die Perversion der Macht führen zum

Tod von unschuldigen Kindern, Frauen und Männern. Das Böse hat Macht über uns, wenn wir der Versuchung erliegen und verwirrt sind über die richtige Ordnung der Dinge.

Dies ist die Welt, in der wir leben, dies ist die Welt, die wir kennen. Und wie oft ist dies die Welt, die wir bauen. Um zu besitzen! Um zu kontrollieren! Um über andere zu herrschen! Um wichtiger zu sein als andere! Nicht einmal die Jünger Jesu waren vor solchem Denken gefeit. In den Versen, die unserem Text vorausgehen, lesen wir von der Mutter der Söhne des Zebedäus, die Jesus bittet, dass ihre Söhne im Reich Gottes zu seiner Linken und Rechten sitzen. Interessanterweise kommen sie laut Markus selbst mit dieser Bitte zu ihrem Meister. Es ist sehr gut möglich, dass Matthäus, der sein Evangelium etwa vierzig Jahre nach Markus schrieb, als die Jünger Jesu bereits von einer Aura der Heiligkeit umgeben waren, die Apostel nicht als Menschen mit ungesundem Ehrgeiz darstellen wollte. Zumal das anschließende Gespräch direkt zwischen den Jüngern und Jesus stattfindet: Ihr wisst nicht, was ihr da verlangt.

Wir müssen zugeben, dass dies sehr menschlich und uns vertraut ist. Wir wollen gewürdigt werden, wir wollen wahrgenommen werden, wir wollen, dass unsere Arbeit und unsere Talente gewürdigt werden. Wir sind nicht in der Lage, uns über die menschliche Wahrnehmung von Würde und Verdienst zu erheben.

Indem Jesus den Söhnen des Zebedäus antwortet, konfrontiert er die Jünger mit einem völlig anderen Verständnis von Größe und Ansehen in Gottes Reich und in der bald zu gründenden Kirche Christi: Es soll nicht so sein unter euch. Wer aber unter euch groß sein will, muss euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, muss euer Sklave sein.

Jesus bewirkt eine weitere Revolution im Denken der Jünger. Sie kennen das Wort „Dienst“ oder „diakonia“ sehr gut. Es bedeutet so viel, wie am Tisch zu dienen, das Essen auf den Tisch zu bringen. Es ist eine Aufgabe, die immer von Sklaven oder Frauen ausgeführt wurde. Die Würde eines freien Mannes erlaubte es ihm nicht, eine solch entwürdigende Arbeit zu verrichten. In der Geschichte von Maria und Martha, die im Lukasevangelium bei Tisch dienen, wird das Wort „diakonia“ verwendet.

Wie überrascht müssen die Jünger gewesen sein, als sie hörten, dass Jesus, ihr Meister und Lehrer, ihnen befahl, Diener zu sein und sich selbst sogar als Diener bezeichnete? Vielleicht wollten sie es nicht glauben? Ist es möglich, dass wir unsere Würde aufgeben sollen? Dass wir wie Frauen den Tisch bedienen und bereit sein sollen, auf Fingerschnippen hin die Befehle anderer zu befolgen? Mit einem Fingerschnippen?

Aber Jesus verändert die Bedeutung des Wortes „Dienst“. Die „Diakonie“ wird zur Ehre der Jünger Christi, sie wird zum Zeichen der Berufung Christi.

Auf diese Weise schlägt ein neues Dienstverständnis im Christentum Wurzeln. Heute ist, in allen Kirchen, das Wort in aller Munde. Wir sind im Dienst, zum Dienst berufen, stehen im Dienst, aber verstehen wir besser als die Söhne des Zebedäus, was das bedeutet?

Was bedeutet das polnische Wort für „dienen“ („służyć“) für uns heute? Ich weiß, dass Linguisten protestieren werden, aber lassen Sie uns mit diesem Wort spielen. Es besteht aus zwei Silben „słu“ und „żyć“. Klingt es nicht ein bisschen wie „słuchać“ („zuhören“) und „żyć“ („leben“)? Wie wäre es, wenn wir zuhören und leben? Wie wäre es, wenn wir auf Gott hören und leben? Wie wäre es, wenn wir auf andere hören und leben? Und schließlich, wie wäre es, wenn wir leben, indem wir auf Gott hören?

Ich denke, es ist an der Zeit, unseren Dienst (oder unser Amt) genauer zu betrachten und vielleicht mit der Lehre des Matthäus-Evangeliums zu konfrontieren.

Vor einigen Jahren wurde in den evangelischen Kirchen in Deutschland eine soziologische Studie zum Thema des ordinierten Amtes durchgeführt. Ich werde die Studie nicht im Detail beschreiben, sondern einige Erkenntnisse mit Ihnen teilen, die mich inspiriert haben und die meiner Meinung nach auch im polnischen Kontext gültig sind. In der Studie wurden zwei unterschiedliche Ansätze festgestellt. Es gibt nämlich Pfarrerinnen und Pfarrer, die „das Amt“ repräsentieren und ihre Berufung auf diese Weise verstehen. Sie neigen dazu, große Manager ihrer Gemeinde zu sein, sie sorgen dafür, dass alles nach Recht, Tradition und Ordnung läuft. Alles ist tadellos. Der zweite Ansatz oder das zweite Verständnis des Amtes ist der Dienst am Nächsten. Diese Pastoren sind manchmal verwirrt über die Verwaltung, aber sie sind mit den Menschen und für die Menschen da. Sie hören aufmerksam zu, sie verwalten die Gemeinde nicht gut, aber sie bauen die Gemeindegemeinschaft und die Gemeinschaft der Kirche Christi auf. Vor kurzem hatte ich mit dem Leiter meiner Diözese ein Gespräch über dieses Thema. Zum Glück ist die Welt natürlich nicht schwarz und weiß, und es gibt einige, die ausgezeichnete Manager und gleichzeitig großartige Berater sind. Aber vielleicht sollten wir uns fragen, wie wir den Dienst in der Kirche Jesu Christi verstehen? Wie definieren wir unseren Dienst? Als Frauen, bevor wir beschlossen haben, dass wir Pfarrerinnen/Presbyterinnen sein wollen, waren wir Diakoninnen/Dienerinnen. Sollen wir jetzt aufhören, diese zu sein? Sind Pfarrerinnen und Pfarrer, unabhängig von ihrer Position und ihrem Dienst, nicht durch das Wort Christi verpflichtet, zu dienen („diakonia“)?

So wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben für viele zu opfern.

Unsere freudige Verkündigung, dass Christus uns durch das Kreuz mit

Gott versöhnt hat und dass er uns durch seine Auferstehung das Leben geschenkt hat, entsteht aus seinem Dienst.

Das ist der Dienst, zu dem er uns heute aufruft: Auf Gottes Wort zu hören und mit Blick auf die Bedürfnisse der Menschen, denen wir auf unserem Weg begegnen, ein Leben der Aufmerksamkeit und des Handelns zu führen.

Die Welt wird weiterhin durch das Gesetz der Faust regiert, aber so soll es nicht unter euch sein. Die Jünger Christi sollen nach dem Gesetz der Liebe, des gegenseitigen Dienstes und des gegenseitigen Respekts regiert werden. Heute gehen wir als Kirche einen weiteren Schritt auf dieser Reise. Wir wollen von der Liebe sprechen und sie bezeugen. Wir wollen von der Gleichheit für alle sprechen und zeigen, dass sie möglich ist. Wir wollen gegenseitige Achtung lehren und zeigen, wie man das macht. So nähern wir uns vielleicht dem Gedanken von Dietrich Bonhoeffer, der schrieb: „Die Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie für andere da ist.“

Lassen Sie mich abschließend an Irena Heitze (geb. Golar) erinnern. Sie schloss ihr Theologiestudium an der Universität Warschau im Jahr 1937 ab. Bischof Juliusz Bursche führte sie 1938 in den kirchlichen Dienst ein (eine Ordination für Frauen gab es noch nicht) und beauftragte sie mit der Arbeit unter Kindern und Frauen in der Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit in Warschau. Das ist der Ort, an dem wir uns heute befinden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie angesichts des Mangels an Geistlichen nach Masuren geschickt. Sie lebte in einem ungeheizten Zimmer in Biesal. Sie übernahm auch die seelsorgerliche Betreuung der Gemeinden in Mańki und Łęgutę. Sie fuhr mit den Bauern im Wagen, sammelte die masurische Bevölkerung und brachte Hilfe aus Schweden. Das Abendmahl wurde sehr selten gefeiert, weil der damalige Diözesanleiter nicht mit einer Frau zusammenarbeiten wollte, und so wurde es nur gefeiert, wenn Pfarrer aus Übersee zur Hilfe kamen. Sie band sich ihr Gewand mit einer weißen Kordel um die Taille, um deutlich zu machen, dass sie keine Pastorin war.

In den späten 1990er Jahren sammelte eine Gastwissenschaftlerin aus Deutschland Material über polnische Theologinnen, darunter auch über Frau Irena. Sie kam nach Łęgutę und fragte eine sehr alte masurische Frau, ob sie sich an Frau Irena erinnere? „Ja, natürlich!“, antwortete die alte Frau. Und dann erzählte sie von den sonntäglichen Gottesdiensten, von den schwierigen Zeiten, von den weißen Turnschuhen für die Kinder, die die Schweden mitgebracht hatten, damit sie zu ihrer Konfirmation etwas zum Anziehen hatten. Sie erzählte auch ihre eigene Geschichte:

Bei ihrer Flucht vor der sowjetischen Armee im Winter 1944/45 erlitt sie Erfrierungen an den Beinen. Die Wunden wollten nicht heilen, sie konnte nicht laufen, ganz zu schweigen von den Schmerzen bei jedem Schritt oder

beim Anziehen. Sie hatte keine Medikamente. Sie konnte nicht in die Stadt zur Apotheke gehen, weil sie ohnehin kein Geld hatte, um Medikamente zu kaufen. Eines Abends kam ein Wagen, Frau Irena kam ins Haus und brachte Salbe und saubere Verbände. Sie begann, die Verbände zu wechseln, die Wunden zu waschen und Salbe aufzutragen. Die Frau beendete ihre Geschichte mit einem Satz: „Ich hätte nie gedacht, dass ein Pastor meine Beine verbinden würde.“ Amen.

